

Symposium Marking the Bicentenary of the First British Mission to China

Chengde (VR China), 12.-18. September 1993

Nachdem die British Association for Chinese Studies bereits im Vorjahr mit einer Konferenz in London der Abreise des britischen Gesandten Lord Macartney am 26. September 1792 von Portsmouth gedachte,¹ wählte das Institut für Qing-Geschichte in Peking Macartneys Audienz beim Qianlong-Kaiser im Sommerpalast von Chengde am 14. September 1793 zum Anlaß einer eigenen Tagung. Die 47 Teilnehmer kamen in Peking zusammen und wurden auf den Spuren Macartneys nach Chengde (Jehol) gefahren, wo die Konferenz in den Räumen des kaiserlichen Sommerpalastes stattfand.

Die Referate waren um vier Schwerpunkte gruppiert: 1. die Hintergründe der Mission; 2. Biographie und Politik des Qianlong-Kaisers; 3. die Bewertung der Mission aus zeitgenössischer und aus heutiger Sicht; 4. britisch-chinesische Beziehungen nach Macartney.

Der gemeinsame Ausgangspunkt aller Beiträge war das Gefühl verpaßter Chancen. Das in der Ablehnung der britischen Forderungen dokumentierte Scheitern der Macartney-Gesandtschaft hatte auf europäischer Seite zur endgültigen Entlarvung des China-Mythos des 18. Jahrhunderts geführt. Die fehlende Dialogbereitschaft der Qing-Dynastie hatte deutlich gezeigt, daß die chinesische Seite in ihrem sinozentrischen Überlegenheitsgefühl nicht zu einer offeneren und flexibleren Politik gegenüber den aufstrebenden europäischen Mächten bereit gewesen war. Darin sind sich auch die neuesten europäischen und chinesischen Publikationen einig.²

Dai Yi (Institut für Qing-Geschichte, Beijing) erinnerte in seiner Eröffnungsrede daran, daß bei der Begegnung zwischen dem Qianlong-Kaiser und Lord Macartney Repräsentanten zweier grundverschiedener Herrschaftssysteme aufeinanderstießen, die zum damaligen Zeitpunkt zu konträr waren, um sich bei einem ersten Zusammentreffen einander an-

1 Vgl. dazu Robert A. Bickers, *Ritual and Diplomacy. The Macartney Mission to China, 1792-1794*, London 1993.

2 Vgl. Alain Peyrefitte, *L'empire immobile ou le choc des mondes*, Paris 1989; ders., *Un choc de cultures: La vision des Chinois*, Paris 1991; Aubrey Singer, *The Lion and the Dragon: The Story of the First British Embassy to the Court of the Emperor Qianlong in Peking, 1792-1794*, London 1992; Dai Yi, *Qianlong huangdi jiqi shidai* [Der Qianlong-Kaiser und seine Zeit], Beijing 1992.

zunähern. Das Qing-Reich wollte sich nicht für den britischen Handel öffnen, und den Briten fehlten zu jenem Zeitpunkt die Machtmittel, eine gewaltsame "Öffnung" durchzusetzen. Nachdenklich und dialogbereit erwiesen sich auf chinesischer Seite nur einzelne weltgewandte Beamte wie Song Yun, der Macartney auf seiner Rückreise von Peking nach Hangzhou begleitete. Maßgebend war jedoch die ablehnende Haltung des Qianlong-Kaisers. Vor dem Hintergrund der chinesischen Reform- und Öffnungspolitik seit 1978 zog Dai Yi den Schluß, daß die Selbstisolation Chinas am Ende des 18. Jahrhunderts für die spätere Entwicklung des Landes schwerwiegende negative Folgen hatte. China müsse heute um so mehr an seiner Öffnungspolitik festhalten.

Eine politische Note erhielt die Konferenz vor allem durch den Auftritt des namhaften französischen Politikers und Macartney-Forschers Alain Peyrefitte, der die Frage stellte, ob "Macartney" und "Qianlong" heute noch die westliche und chinesische Politik bestimmten. Diese Frage führte zu lebhaften Diskussionen. Jede Seite warf der anderen vor, die kompromißlosen Einstellungen der Macartney-Zeit noch nicht ganz überwunden zu haben. William Rowe (John Hopkins University, Baltimore) brachte schließlich eine besondere Variante: der Westen müsse aufpassen, daß er heute angesichts der aufstrebenden chinesischen Wirtschaftsmacht nicht selbst zu "Qianlong" werde.

Eine wichtige Richtigstellung erfolgte gegenüber der von Peyrefitte in seinem Werk *L'empire immobile* vertretenen These vom ewig-unveränderliche China. Vor allem amerikanische Forschungen der letzten Jahre belegen, wie William Rowe darstellte, daß sich im Qing-Reich des 18. Jahrhunderts sehr viel bewegte. Überhaupt kann Peyrefittes publikumswirksames Buch, dem eine besondere Diskussionsrunde gewidmet wurde, systematische Forschungsarbeiten zur chinesisch-westlichen Begegnung um 1800 nicht ersetzen. Alain Peyrefitte hat mit seinen sinologischen Mitarbeitern allerdings jüngst den ersten Band einer dreibändigen umfangreichen Quellenedition vorgelegt, der die chinesischen Quellen behandelt. In den folgenden beiden Bänden sollen die europäischen politisch-kommerziellen und jesuitischen Materialien vorgestellt werden.

Ein Teil der Vorträge galt dem Kontext und den Folgen der Mission. Robert A. Bickers (Nuffield College, Oxford) hob den Einfluß der Macartney-Gesandtschaft auf die Treaty-Port-Geschichte des 19. Jahrhunderts hervor. James L. Hevia (North Carolina Agricultural and Technical State University, Greensboro) wies auf den europäischen ideengeschichtlichen Hintergrund und die sich daraus ableitende Rhetorik der Mission hin. Peter J. Marshall (Kings College, London) zeichnete

ein Bild Macartneys als aufgeklärten Reisenden im Zeitalter des Kolonialismus. Pierre-Henri Durand (Académie française, Paris) analysierte die internen Korrespondenzen der Qing-Bürokratie im Zusammenhang mit der Macartney-Mission. Sabine Dabringhaus (Düsseldorf) rückte mit ihrer Darstellung des Reiseberichts von Johann Christian Hüttner, dem einzigen deutschen Augenzeugen, die britische Gesandtschaft in den Blickwinkel der europäischen Reiseliteratur.

Weiter von der Macartney-Mission entfernten sich die meisten chinesischen Beiträge. Sie beschäftigten sich mit dem Teehandel, den europäischen Handelsstützpunkten an der chinesischen Ostküste, der Persönlichkeit des Qianlong-Kaisers oder den britisch-chinesischen Beziehungen im allgemeinen. Hervorzuheben ist der Beitrag von Guo Chengkang (Institut für Qing-Geschichte, Beijing), der nicht nur durch seinen Vortragsstil imponierte, sondern auch von der üblichen oberflächlichen Fixierung auf die protokollarische Seite der Mission (Kowtow-Ritual) abwich und darstellte, wie die damaligen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in China schon von Anbeginn den britischen Vorstoß zum Scheitern verurteilten. Denn das gespannte Verhältnis zwischen dem mandschurischen Kaiserhaus und seinen chinesischen Untertanen, das ungeheure Bevölkerungswachstum des 18. Jahrhunderts und die zunehmende Korruption im Beamtenapparat schufen beim Qianlong-Kaiser ein Bewußtsein von der Gefährdung seiner Herrschaft; jeglicher Einfluß des Westens (chin. *xiyang*) mußte in dieser Lage um so bedrohlicher erscheinen. Bereits sein Großvater, der Kangxi-Kaiser, hatte vor dem Westen gewarnt und dessen zukünftige Bedrohlichkeit prophezeit. Qianlong zog aus diesem gedanklichen Erbe und aus der schleichenden Regierungsschwäche die Konsequenz einer vollkommenen Abschottung gegen die Europäer. Guo Chengkang legte dar, daß Qianlong zwar beabsichtigte, die Macartney-Gesandtschaft dazu zu benutzen, um die Autorität des Qing-Kaisers zumindest nach außen hin noch einmal zu demonstrieren, Macartney mit seiner Verweigerung des Kowtows diese Absicht jedoch durchkreuzte und den krisenbewußten greisen Kaiser in eine um so entschlosseneren Abschottungspolitik trieb.

Die Macartney Mission, über die auf westlicher wie chinesischer Seite eine relativ umfangreiche Überlieferung vorliegt, ermöglicht eine Momentaufnahme der Beziehungen zwischen Europa und China während der letzten Phase vor der imperialistischen Öffnung durch den Opiumkrieg. Trotz mancher sprachlicher und kultureller Verständnisschwierigkeiten gab die Tagung Impulse zu einer mit methodischer Sorgfalt ge-

führten Diskussion über Erwartungshaltungen und Handlungsmöglichkeiten in der Geschichte des chinesisch-europäischen Kontaktes.

Sabine Dabringhaus

Solidarische Entwicklungszusammenarbeit mit Adivasi

16./17. September 1993, Reichshof-Odenspiel bei Köln

Die Vereinten Nationen haben 1993 zum Jahr der indigenen Völker erklärt. Dies nehmen Organisationen der Menschenrechts- und Entwicklungszusammenarbeit in mehreren europäischen Ländern zum Anlaß, in verstärktem Maße auf die Situation der Adivasi, der Ureinwohner Indiens, aufmerksam zu machen. In der Bundesrepublik Deutschland führt ein Bündnis von sechs Organisationen unter der Koordination der Gesellschaft für bedrohte Völker die Adivasi-Kampagne durch. Zu den wesentlichen Aktivitäten zählt die Informationsarbeit und das Lobbying bei den zuständigen politischen Institutionen.

Mit der Fachtagung "Solidarische Entwicklungszusammenarbeit mit Adivasi" sollte erstmals ein Dialog zwischen den Gebern in der Bundesrepublik und den politischen Vertretern der Adivasi eingeleitet werden. Eingeladen waren dazu Indienreferenten aus Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit. Die Delegation der indischen Ureinwohner bestand aus führenden Mitgliedern des Indian Council of Indigenous and Tribal Peoples, des Dachverbandes, der die Adivasi auch bei der jährlich tagenden UN-Working Group on Indigenous Peoples in Genf vertritt. Neben Bischof Minz umfaßte die Abordnung den Anthropologen Professor Ram Dayal Munda von der Universität Ranchi, Frau Sandhya Naik aus Orissa, Leiterin einer der wenigen Adivasi-NROs, und Dr. Siddharaj Solanki vom Tribal Research and Training Institute in Ahmedabad. Es war der erste direkte Kontakt deutscher Projektbearbeiter mit politischen Vertretern der Adivasi.

Wie Bischof Minz, der dem Oraon-Volk angehört, ausführte, wählen die politisch aktiven Ureinwohner für sich bewußt die Bezeichnung Adivasi ("erste Bewohner"). Mit ca. 70 Mio. Menschen stellen sie einen nicht geringen Anteil der indischen Bevölkerung. In der UN-Arbeitsgruppe für indigene Völker hat der Vertreter der indischen Regierung bis jetzt die Existenz von Ureinwohnern in Indien stets geleugnet. Damit würde die